

An zweiter Stelle bespricht Marić die Ausführungen Schells gegen die relative Allwissenheit der Seele Christi, und zeigt, daß sich Schell umsonst bemüht, die Beweiskraft der gegen ihn sprechenden Tradition zu paralyseren. Auf das, was Schell aus der Heiligen Schrift gegen die relative Allwissenheit der menschlichen Seele Christi einwendet, antwortet Marić leider nur — allerdings dem Plane und der Anlage einer Broschüre ganz entsprechend — in einer kurzen Bemerkung S. 57 ff.

Unter die neuesten Autoren, die der menschlichen Seele Jesu ein Nichtwissen zuschreiben, rechnet Marić auch den hochverdienten Eregeten Lepin. Hierin kann ich ihm aber nicht Recht geben. Nur derjenige erneuert die Lehre der Agnoeten, der der menschlichen Seele Christi ein Nichtwissen bestimmter Tatsachen zuschreibt, derart, daß Christus als Mensch diese Dinge überhaupt nicht gewußt hätte. Das tut aber Lepin keineswegs; denn er nimmt in der menschlichen Seele ein doppeltes Wissen an: ein übernatürliches, mit dem Jesus auch den Tag des Gerichtes wußte, und ein natürliches, erworbene, aus der Erfahrung geschöpftes Wissen, mit dem er den Tag des Gerichtes nicht kannte. Lepin behauptet also nicht, daß Christus als Mensch den Tag des Gerichtes überhaupt nicht wußte, sondern er stellt bloß die Hypothese auf, daß Christus ihn bloß mit einer ganz bestimmten scientia humana, nämlich mit jenem Wissen niederer Ordnung nicht kannte. Gegen eine solche Hypothese kann meines Erachtens aus der Lehre der Väter des 5., 6., 7. und 8. Jahrhunderts nichts Stichhaltiges vorgebracht werden.

Die Abhandlung beßließt Marić mit einer kurzen Darlegung der Ansicht Voish über das Nichtwissen Christi. Die Kritik, die der Verfasser an Voish übt, ist durchaus berechtigt, aber man empfindet als einen Mangel, daß sie so summarisch ausgefallen ist. Am besten wäre dieser Abschnitt des Buches überhaupt weggelassen worden, weil Voish mit seiner Ansicht über das Wissen Christi doch nicht recht hineinpaßt in den Kreis der sonstigen Autoren, deren Ausführungen einer Kritik unterzogen werden.

Linz.

Dr. Leop. Kopler.

3) Das Weltbild in der Bibel. Von Prof. Dr. Alois Konrad. (88) Graz und Wien 1917, Verlagsbuchhandlung Styria. K 2.40.

In der vorliegenden Monographie will der Verfasser sorgsam zusammenstellen, welche Vorstellung die Autoren der biblischen Schriften von der Welt und den Naturvorgängen den Lesern bieten: aus der Bibel soll auf Grund des zuerst berechtigten Wortsinnes für Bibelfreunde das Weltbild hergestellt werden in seinen einzelnen Teilen. Die Einteilung des Weltalls, die Erde, der Himmel, der Regenbogen, der Sternenhimmel, die Sonne, der Mond, die Sterne — so betiteln sich daher besondere Abschnitte der Monographie. Der Verfasser will aber auch untersuchen, inwiefern die Anschauungen der biblischen Autoren autochthon oder dem Einfluß fremder Völker zugeschrieben sind. Daher finden sich auch Abschnitte mit den Titeln: Der sogenannte Götterberg im Norden, die Weltvorstellung der Babylonier, die Sternenkunde in der Bibel, Das Verhältnis zwischen den Himmelsleuchten und dem Lichte, Die Welt- oder Himmelsrichtungen, Die biblische Zeiteinteilung und ihre Grundlage, Die Sonnenuhr des Achaz, Das Jahr, Der Monat, Der Trauemonat, Die Woche, Das Sabbat- und das Jobeljahr. Schon diese Überschriften liefern den Beweis, daß der Verfasser eine reiche Sammlung zur Besprechung und zur Vergleichung herangezogen hat. Die berechtigte Würdigung und Anerkennung des Literalismus drängt dem Bibelfreunde das Urteil auf, daß die biblischen Verfasser die Sprache des Augenblickes sprechen, um über Gegenstände der Naturlehre und Astronomie sich zu äußern, und wissenschaftlichen Fragen der neuen und neuesten Zeit nicht im mindesten vorgreifen wollten noch vorgegriffen haben. Der Verfasser läßt auch alte Kirchenschriftsteller mitsprechen, um zu zeigen, daß sein Urteil mit vergangenen Jahrhunderten zusammenstimmt und daß ein gewisser Fortschritt in der Erkenntnis

nicht zu erkennen ist (vgl. S. 51). Weil die Seiten mit gerader Nummer die Leiste tragen „I. Teil“, haben die Freunde des interessanten Themas zum mindesten einen II. Teil als Fortsetzung zu erwarten. Möge dieselbe den Bibelfreunden einen ebenso gelungenen Behelf in biblischen Fragen bieten, als der I. Teil, der nur Lob und Anerkennung verdient!

St. Florian.

Dr. P. Amand Polz, Professor.

- 4) „**Itineraria Romana**“. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana dargestellt von Konrad Miller. Großquart (LXXVI S., 960 Spalten u. 32 S.). Mit 317 Kartenstücken und Textbildern. Stuttgart 1916, Verlag von Strecker und Schröder. Ladenpreis geh. M. 32.—; in Halbleder geh. M. 36.—; Vorzugspreis bis auf Widerruf geheftet M. 22.—; in Halbleder geh. M. 24.—.

Konrad Miller gab 1887 die Karte aus dem Besitz Peutingers, die durch den Prinzen Eugen nach Wien kam, unter dem Titel „Die Weltkarte des Castorius“ heraus und ließ ihr als Frucht zehnjähriger Arbeit 1895/98 die Mappae mundi folgen. Nun bietet er im vorliegenden großen Werke eine zusammenfassende Untersuchung und Darstellung der Wege des Römerreiches und damit den Beweis, eine wie großartige Kulturarbeit das Kaiserreich noch in den wirren und verzweifelten Zeiten des Niederganges und der Auflösung durch Schaffung der Reichsstraßen geleistet hat, die im ganzen Mittelalter und vielfach noch heute die großen Adern des Weltverkehrs geblieben sind. Die Arbeit war für einen Mann über groß und schon viele sind vor ihr zurückgeschreckt. Wäre sie aber unter mehrere geteilt worden, hätte ihre Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit gelitten. Denn die Hauptaufgabe lag eben in der Zusammenfassung des Ganzen, nicht in der Feststellung des Einzelnen.

Im allgemeinen, einleitenden Teile stellt der Verfasser mit vorzüglicher Klarheit die Entwicklung des römischen Straßensystems dar und zeigt, wie seiner Überzeugung nach die Wegverzeichnis-Sammlungen in den privaten Auskunftsstellen für Reisezwecke aus Angaben und Aufzeichnungen Reisender entstanden sind. Sodann beurteilt er die einzelnen auf uns gekommenen Itinerarien, am ausführlichsten die Tafel Peutingers in Wien, in der er eine mittelalterliche Kopie der Weltkarte eines Castorius erblickt, der sie um die Zeit der Regierung Kaiser Julians des Abtrünnigen in Streifen- oder Kettlenform für Reisezwecke gezeichnet habe. Auch sie sei also eine Art Taschenfahrplan und keine amtliche Arbeit, von der man etwa Vollständigkeit der Straßenzüge oder Ortsnamen erwarten dürfte. Es werden größere Stationen übergangen, kleinere angeführt. Und doch sei sie die allgemeinste Karte des weiten Römerreiches samt den angrenzenden Staaten und Völkern und für die alte Geographie wichtiger als selbst das Werk des Ptolemäus. Sie enthält ungefähr 3500 Ortsnamen sowie Angaben gemessener Entfernungen in einer Länge von zusammen 68.651 römischen Meilen. Freilich dürfe man die Drie nicht nach Himmelsrichtungen oder geometrischen Verhältnissen suchen. Der Reisende erhielt an einem Kreuzwege aus seinem Kartenstreifen Auskunft, ob er rechts oder links gehen soll und wie groß die Entfernung zum nächsten Ziele sei; damit wußte er, was er brauchte. Die Namen stehen zumeist im Ablativ oder eigentlich Lokativ; er dürfte schon damals in der VolksSprache auch für den Nominativ, ja für alle anderen Fälle eingetreten, also unabhängig gewesen sein.

Fürzere Erörterungen widmet der Verfasser den anderen Wegverzeichnissen: Dem Itinerarium Antonini aus der Zeit Diokletians; dem Itinerarium Maritimum; dem überaus wertvollen Itinerarium Hierosolymitanum eines Pilgers, der 333 n. Ch. von Bordeaux nach Jerusalem und zurück nach Mailand reiste und die Entfernungen nach Halbtagreisen angab; den Itineraria Gaditana auf den vier Silberbechern, die in den heute dem Collegium Germanicum gehörenden Bädern von Vicarello gefunden worden sind und im